

Europa-Rede
Dr. Ursula von der Leyen
Gewählte Präsidentin der Europäischen Kommission

8. November 2019, Allianz Forum (Pariser Platz), Berlin

Vor 30 Jahren verbreitete sich die Nachricht, dass die Grenze „ab sofort“ geöffnet sei, wie ein Lauffeuer durch Berlin. Tausende versammelten sich an den Grenzübergängen der DDR. Die überraschten Grenzpolizisten gaben dem Druck der Massen schließlich nach und öffneten die Schlagbäume.

Der Rest ist Geschichte: Es sind Bilder der Freude und der Hoffnung, die wir in Erinnerung haben, wenn wir an den 9. November 1989 denken.

Mit dem Fall der Mauer fand aber auch eine europäische Freiheitsbewegung ihren Höhepunkt: Unter dem Schutzschirm der Westmächte hatte der Westen Europas über Jahrzehnte nicht nur die tiefen Wunden zweier Weltkriege heilen lassen, sondern die freie Welt hatte West-Deutschland die Hand gereicht, um es wieder aufzunehmen in den Kreis der demokratischen Völker.

Bei allen Turbulenzen, die der politische Alltag mit sich bringt: Deutschland wird dies insbesondere den USA, dem Vereinigten Königreich und Frankreich immer danken.

In diesen Dank für Jahrzehnte in Freiheit und Sicherheit möchte ich ganz explizit die NATO einschließen. Das mächtigste Verteidigungsbündnis der Welt. Eine einzigartige Organisation aus heute 29 Mitgliedstaaten. Die jüngst hinzugekommenen Staaten wissen genau, was die NATO auch heute noch wert ist. Unsere Freunde im Baltikum aber auch auf dem Balkan.

Gerade wir Deutschen können nachempfinden, wie es sich ein Leben an der Grenze anfühlt. In ihrer 70jährigen Geschichte hat sich viel in der NATO geändert. Aber eines ist immer gleich geblieben: die NATO war und ist immer das, was ihre Mitgliedstaaten aus ihr machen. Es liegt an 29 Ländern, sich einzubringen und etwas zu ändern. Mit Worten und mit Taten!

Ich finde, die NATO hat sich bei allen Holprigkeiten bis in die letzten Wochen hervorragend als Schutzschirm der Freiheit bewährt. Die langen Linien zählen.

Auch die Geschichte Europas kann ohne die NATO nicht erzählt werden.

Dass der Eiserne Vorhang gefallen ist, hat viel mit der Standfestigkeit der westlichen Demokratien zu tun. Aber auch mit der unbezwingbaren Freiheitssehnsucht der Menschen im Osten.

Bereits im Juni 1989 hatte der ungarische Außenminister Gyula Horn mit seinem österreichischen Kollegen ein erstes Loch in den Stacheldraht geschnitten, der Europa in Ost und West teilte. Und in Polen hatte die Solidarnosc-Bewegung bei den ersten freien Wahlen einen überwältigenden Sieg errungen.

Heute, 30 Jahre später, leben nicht nur wir Deutschen wiedervereint inmitten eines friedlichen Europa. Heute sind die ehemaligen Länder des Warschauer Paktes ein wichtiger Teil unserer Europäischen Union. Aus Feinden sind Freunde geworden.

Dass es so kam, war damals keineswegs so selbstverständlich, wie es uns heute im Rückblick vorkommt.

Dass es Helmut Kohl gelungen ist, die historische Chance zur Wiedervereinigung beim Schopfe zu packen, hatte eine Vorgeschichte. Adenauer, Kiesinger, Brandt und Schmidt.

Nach den Grauen des Krieges international neues Vertrauen in das neue Deutschland zu stiften war oberste Pflicht für alle Kanzler. Unser Glück ist, dass sie alle noch weit mehr getan haben, als zu heilen und zu versöhnen. Sie haben weitsichtig wie beharrlich in ein Gemeinschaftsprojekt investiert, dessen Kraft sich erst langsam zeigte und immer noch weiter entfaltet: Unser Europa!

Ein wiedervereinigtes Deutschland war damals ohne den europäischen Rahmen für viele Nachbarn nicht denkbar. Die Stärke der gemeinsamen Idee hat uns damals getragen. Das dürfen und das sollten wir auch mit dem Blick auf die Zukunft nicht vergessen.

Die Auschwitz-Überlebende Simone Veil hat vor einigen Jahren zum Gedenken an die Opfer des Holocaust im Deutschen Bundestag gesagt: „Kann man ermessen, welchen moralischen Sieg es darstellt, dass der Beitritt der neuen Mitgliedstaaten aus dem ehemaligen Ostblock heute in Freiheit, und friedlich und demokratisch vonstattengeht?“

Nach dem Krieg wurde die Französin die erste Präsidentin des Europaparlaments.

Meine Damen und Herren, morgen begehen wir den 9. November. Wohl kaum ein Datum führt uns vor allem die Widersprüche deutscher und europäischer Geschichte so sehr vor Augen.

- Am 9. November 1918 rief der SPD-Politiker Philipp Scheidemann in Berlin die erste Deutsche Republik aus. Auslöser dieser sogenannten Novemberrevolution waren unter anderem die Matrosen in Kiel. Sie begehrten gegen einen sinnlosen Befehl der Marineleitung auf und weigerten sich, in einem verlorenen Krieg zu einer letzten, verzweifelten Schlacht auszulaufen.
- Der 9. November 1938 ist als der Tag der Reichspogromnacht in den dunkelsten Teil unserer Geschichte eingegangen. Marodierende SA-Schergen und Nazi-Banden zerstörten Synagogen sowie jüdische Geschäfte und Wohnungen. Jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger wurden zu Freiwild. Bis zur Katastrophe der Shoah war es nicht mehr weit.

An wohl keinem Tag der deutschen Geschichte liegen Gut und Böse, Hoffnung und Schande, Mut und Feigheit, das Erhebende und der Abgrund der Menschen so dicht beisammen, wie am 9. November. Der 9. November steht symbolisch für die Selbstzweifel, die uns Deutsche angesichts dieser Widersprüche immer wieder beschleichen.

Aber auch für den Argwohn und die Skepsis, mit der andere uns bis heute betrachten. Das lässt aber auch ermessen, welcher Segen und welcher Gewinn das vereinte Europa für uns Deutsche nach innen und außen bedeutet

- als Garant für Frieden, Menschenrechte, Rechtsstaat.
- als Hüterin von Toleranz, Gerechtigkeit, Solidarität und der Gleichheit von Frauen und Männern.

Ein Gemeinschaftswerk, auf das wir uneingeschränkt stolz sein dürfen. Unsere Eltern und Großeltern haben Deutschland aus den Trümmern des Krieges wiederaufgebaut. Schon damals ruhten die Hoffnungen der Deutschen auf Europa. „Die Rettung Deutschlands und die Rettung Europas sind identisch“, sagte Konrad Adenauer bereits 1946.

Ich finde es daher falsch, wenn heute oft gesagt wird, die Erinnerung an die dunkelsten Seiten unserer Vergangenheit helfe nicht mehr, um zu begründen, warum die europäischen Mitgliedsstaaten enger zusammenarbeiten müssen. Richtig ist allerdings auch, dass der Verweis auf das Friedenswerk Europa alleine nicht ausreicht, um zu beschreiben, welche Vorteile uns die EU bringt.

Die Generation meiner Kinder kann sich ein Leben ohne dieses Europa nicht mehr vorstellen. Europa ist für meine Kinder Heimat, aber Deutschland ebenso – genauso wie Niedersachsen... Mit Leichtigkeit vereinen sie das, weil sie auch verinnerlicht haben, dass die Schönheit Europas eben seine Vielfältigkeit ist. Europa ist in ihrem Leben – glücklicherweise – selbstverständlich geworden.

Das bedeutet jedoch nicht, dass wir dieses Urvertrauen in Europa nicht jeden Tag wieder neu festigen müssen.

Und Europa steht weiß Gott vor großen Herausforderungen. Sie kennen Sie alle:

- als Garant für Frieden, Menschenrechte, Rechtsstaat.
- Brexit und das Erstarren von Populisten
- Der Handelsstreit zwischen den USA und China belastet unsere Unternehmen und die wirtschaftliche Entwicklung in Europa.
- Die Fragilität unserer unmittelbaren Nachbarschaft.
- Mein Vorgänger Jean-Claude Juncker hat in seiner Europarede hier bei Ihnen darauf hingewiesen, dass in wenigen Jahrzehnten nur noch 5% aller Menschen Europäer sein werden. Kein einziger EU-Mitgliedsstaat wird dann noch mehr als 1 % der Weltbevölkerung ausmachen.

[Die Stärken Europas]

Doch ich bin fest davon überzeugt, dass aus diesen vermeintlichen und manches Mal auch tatsächlichen Schwächen Europas neue Stärken erwachsen können. Die Kraft der Idee Europa ist ungebrochen. Es gibt keine Herausforderung für Europa, die nicht mit den Stärken Europas bewältigt werden kann.

Ein gutes Beispiel dafür ist in der Tat die Handelspolitik. Ja, es ist richtig: In einer Welt, in der das relative Gewicht Europas abnimmt, wären viele EU-Mitglieder alleine zu schwach, um mit den USA wirkungsvoll über Zölle zu verhandeln oder über ein Freihandelsabkommen mit Japan.

Zusammen aber sind wir 500 Millionen und machen wir 40 Prozent des weltweiten Bruttoinlandsprodukts aus. Gemeinsam sind wir die größte Handelsmacht der Welt.

Gemeinsam können wir Handelsabkommen aushandeln, die nicht nur unserer Wirtschaft nützen, sondern mit denen wir auch unsere Werte durchsetzen.

Ein anderes Beispiel ist die Digitalisierung unserer Welt: Das Netz eröffnet großartige neue Wissensräume, es schafft soziale Teilhabe und Innovationen.

Aber das hat seinen Preis. Wenn Sie Ihren Namen googeln, dann haben Sie in weniger als 1 Sekunde Informationen über das, was Sie bisher getan haben. Manchmal richtig, manchmal falsch. Das Netz weiß mehr über Sie als Sie selber.

Mehr noch.

Die großen Tech-Companies interessiert nicht so sehr, was Sie gestern taten, sondern was Sie morgen tun, essen, kaufen und vor allem warum. Jeder Click trainiert Algorithmen und macht Ihr Verhalten berechenbarer.

Diese Daten sind Gold wert, sie werden gehandelt, aber nicht mit dem Nutzer, sondern zwischen anderen Firmen in einem weitgehend regelfreien Raum.

Europa hat gehandelt – der Name ist trocken, die Wirkung groß: die Datenschutzgrundverordnung.

Inzwischen bezeichnen Profis außerhalb Europas diese Pionierarbeit als Geschenk an die Welt. Keine andere globale Kraft als Europa hätte dies gekonnt.

In den USA steht traditionell der Markt an erster Stelle, und die Regierung ist aus Prinzip zurückhaltend. In Asien ist es oft umgekehrt. Regierungen tendieren zu dominieren und der Gruppe gilt mehr als das Individuum. Das Ergebnis ist das gleiche: Der oder die Einzelne steht hinter Markt und Staat zurück.

Europa dagegen hat eine lange Tradition, den Einfluss von Regierung und Markt in Einklang zu bringen und dabei dem Individuum besondere Priorität einzuräumen. Diese kulturelle Prägung ist Europas großer Vorteil bei der Gestaltung des digitalen Zeitalters.

Die Welt braucht hier mehr Europa. Und es ist nicht zu spät. Wir befinden uns noch in einem sehr frühen Stadium der Digitalisierung. Natürlich ist Fortschritt in die richtige Richtung keine Selbstverständlichkeit. Er ist harte Arbeit und wir müssen dran bleiben. Die europäischen Unternehmen haben die DSGVO eingeführt. Dadurch sind neue Ökosysteme entstanden, die Maßstäbe für andere setzen, die mit ihnen zusammenarbeiten.

Es geht letztendlich um Souveränität. Es geht um den Schutz der Souveränität des Individuums, und seine volle Kontrolle über die eigenen Daten. In diesem Feld hat Europa aus der gemeinsamen Stärke heraus gehandelt.

Und das beschreibt das Besondere: Europa hat auf diesem Feld die Macht, den Mitgliedstaaten einen Teil jener Souveränität zurückzugeben, die sie und ihre Bürgerinnen und Bürger in der globalisierten Welt längst an Datenriesen verloren hatten. Der Schlüssel liegt in der Kraft der Gemeinschaft.

Auch der Brexit ist ein gutes Beispiel dafür, wie Europa aus der Krise neue Kraft schöpft. Ja, ausgerechnet der Brexit.

Wir alle bedauern, dass unsere britischen Freunde die EU verlassen wollen. Doch die Erfahrung des Brexit hat vielen, die an der EU zweifeln, erst vor Augen geführt, was sie an der EU haben.

Der Brexit wurde nicht – wie anfangs zu Unrecht vermutet – zum Start eines Zerfallsprozesses für die Europäischen Union, im Gegenteil: So unterschiedlich wir sind – bei den Brexit-Verhandlungen stehen die 27 EU-Länder zusammen. Kein Zynismus, keine Häme – eine gemeinsame gefestigte Position.

So paradox es klingt: der Schock des Brexit hat uns stärker geeint. Denn er zeigt nicht nur, was es bedeutet, die EU zu verlassen - sondern auch, wieviel jedes Land gewinnt als Teil der europäischen Union.

[Eine entschlossene Klimapolitik]

Die Stärke der gemeinsamen Idee trägt uns ein weiteres Mal.

Meine Damen und Herren, als die Menschen 1989 im Osten ihre Regime stürzten, taten sie dies, weil sie sich eine bessere Zukunft für sich und ihr Land wünschten. Genauso wie wir nun auf das Jahr 1989 blicken, wird die nächste Generation uns in 30 Jahren daran messen, ob wir heute Gestaltungsmut für Morgen beweisen.

Der Auftrag der jungen Menschen, die heute auf den Straßen demonstrieren, ist ganz unmissverständlich: Es ist unsere Verantwortung, den Klimawandel zu bekämpfen und ihnen einen lebenswerten Planeten zu übergeben.

Wir müssen also beherzte Entscheidungen treffen, in Innovation und Forschung investieren und eine Wirtschafts- und Industriepolitik machen, die auf Zukunft ausgerichtet ist.

Und wir können und müssen es schaffen, dass Europa bis 2050 der erste klimaneutrale Kontinent ist.

Ja, Europa ist nur verantwortlich für 10% der weltweiten Treibhausgasemissionen. Aber Europa kann die Führung übernehmen bei CO₂-armen Technologien, es kann zeigen, dass Klima-Investitionen gewinnbringend und nachhaltig sind, Europa kann zeigen, wie durch Strukturwandel neue Fertigkeiten und Arbeitsplätze entstehen, es kann etwa am Beispiel der Kreislaufwirtschaft beweisen, dass beide gewinnen können: Gesellschaft und Unternehmen.

Deshalb werde ich das erste europäische Klimaschutzgesetz vorlegen, das dieses politische Ziel in verbindliches Recht übersetzt.

Und wir brauchen Investitionen. Ich werde einen Investitionsplan für ein zukunftsfähiges Europa vorschlagen und Teile der Europäischen Investitionsbank in eine Klimaschutzbank umwandeln.

So können wir in den kommenden 10 Jahren 1 Billion Euro an Investitionen mobilisieren und den Klimaschutz in allen Politik- und Wirtschaftsbereichen fördern.

Wir haben nur diese eine Erde und wir haben lange genug Raubbau betrieben. Das Thema lässt sich nicht verschieben oder in einen Rettungsschirm auslagern. Wir müssen jetzt handeln.

Wenn wir es gut machen, dann ist das nicht nur gut für unseren Planeten. Denn andere werden folgen.

China führt jetzt den Zertifikate Handel für CO₂ Emissionen ein und nimmt uns als Vorbild. Wenn wir es richtig machen, dann ist Europa Vorreiter für klimafreundliche Finanzierungsmodelle, Exporteur für grüne Innovationen und Vorbild für einen sozialen Übergang in ressourcensparsames Leben, Arbeiten und Produzieren.

Kurzum, Europa kann Trendsetter werden. Wenn wir der Kraft der gemeinsamen Idee vertrauen und entschlossen handeln.

[Europas Rolle in der Welt]

Meine Damen und Herren, nach dem Ende des Kalten Krieges glaubten viele, der Siegeszug der liberalen Demokratie sei nicht aufzuhalten.

Sie alle kennen die Bücher vom „Ende der Geschichte“. Heute müssen wir uns eingestehen, dass unser Selbstzufriedenheit naiv war.

Ich denke dabei an Russland. Der Kreml verschiebt in Europa etablierte Grenzen mit Gewalt und versucht jedes Vakuum zu füllen, das die USA hinterlassen.

Und ich denke an China, wo sich die Hoffnungen auf eine Annäherung an das westliche Modell nicht erfüllt haben.

Vielleicht ist das kein Zufall.

Erinnern Sie sich: Vor 30 Jahren, wenige Monate bevor in Berlin am 9. November die Mauer fiel, rollten in Peking Panzer über den Platz des Himmlischen Friedens.

Der Bund der Deutschen Industrie spricht mit Blick auf China inzwischen von einem offenen „Systemwettbewerb“. China ist groß und greift mit beeindruckender Entschlossenheit aus.

Trotzdem gibt es für Verzagtheit keinen Grund – solange wir Europäer zusammenstehen und unsere unbestrittenen Fähigkeiten selbstbewusst nutzen.

Europa ist heute attraktiver als wir selbst oft glauben.

Wir mögen älter werden in Europa (das ergeht Russland und China ebenso) und auch weniger, aber wir haben etwas, was unschätzbar ist: Rechtsstaat, Freiheit, Demokratie, Offenheit für viele Lebensentwürfe – das finden junge Menschen nicht in China oder Russland.

Europas offene Gesellschaften verbinden Unternehmergeist und Freiheitsdrang. Sie bieten Stabilität und soziale Marktwirtschaft. Bei uns finden Forscher nicht nur Fördergelder für ihre Projekte, sondern auch gute Schulen für ihre Kinder ohne Tausende für Schulgeld zahlen zu müssen.

Es gibt saubere Luft und reine Gewässer. Pflegekräfte können in Europa nicht nur Geld verdienen, sondern an der Abendschule ihr Abitur nachholen.

Und junge Menschen brauchen in Europa keine wohlhabenden Eltern, um im Ausland zu studieren: ein Erasmus-Stipendium reicht.

In Europa können Sie mit dem Hochgeschwindigkeitszug in etwas über einer Stunde von Brüssel nach Paris fahren oder mit dem Bus für wenig Geld über Nacht von Freiburg nach Prag. Unsere Gesundheitssysteme zählen zu den besten der Welt.

Über unsere Vorreiterrolle beim Klimaschutz habe ich bereits gesprochen.

Ich bin zutiefst davon überzeugt, dass Europa im digitalen Zeitalter eine attraktive Adresse bleiben wird. Auch gegenüber den USA und China. Wir müssen dafür weiterhin der Kraft der gemeinsamen Idee vertrauen und selbstbewusst unseren eigenen, den europäischen Weg gehen.

Amerikanische Politikwissenschaftler haben dafür den Begriff „soft power“ geprägt.

Dahinter steckt die Idee, dass auch aus kultureller Anziehungskraft politischer Einfluss erwachsen kann. Das ist aber nur die halbe Wahrheit. Denn soft power alleine reicht heute nicht mehr aus, wenn wir Europäer uns in der Welt behaupten wollen.

Europa muss auch die „Sprache der Macht lernen“.

Das heißt zum einen, eigene Muskeln aufbauen, wo wir uns lange auf andere stützen konnten – etwa in der Sicherheitspolitik. Zum anderen die vorhandene Kraft gezielter einsetzen, wo es um europäische Interessen geht.

Ja, China ist ein wichtiger Handelspartner für Europa. Aber umgekehrt ist die EU der größte Handelspartner für China. Wir können die Bedingungen beeinflussen, zu denen wir Geschäfte machen – und wir tun dies längst:

Wir freuen uns über jedes ausländische Unternehmen, das an Ausschreibungen in der EU teilnimmt, sei es für den Bau von Autobahnen oder Stromtrassen.

Aber wir werden künftig stärker darauf achten, dass sich diese Unternehmen auch an unsere Standards halten, was beispielsweise Arbeitsbedingungen und Umweltschutzvorschriften angeht.

Wir sind offen für Investitionen. Sie sind ein Beweis dafür, wie wettbewerbsfähig unsere Technologieunternehmen und Weltmarktführer sind. Trotzdem müssen wir der ungezügelten Einkaufstour oftmals staatlich subventionierter ausländischer Unternehmen Schranken setzen.

Wir finden gut, dass die großen Technologieunternehmen in der EU Geschäfte machen. Aber dann müssen sie hier auch in angemessener Höhe Steuern zahlen.

[Eine strategische Erweiterungspolitik]

Wir müssen mit dem Blick auf die äußeren Interessen Europas strategischer werden: Das betrifft auch die Frage der Erweiterungspolitik.

Dass der Westbalkan eine europäische Perspektive hat, ist in unserem Interesse.

Wir teilen denselben Kontinent, dieselbe Geschichte, dieselbe Kultur und dieselben Herausforderungen. Wir haben viel verlangt von Nordmazedonien und Albanien, sie haben das alles erfüllt – jetzt müssen wir auch zu unserem Wort stehen und Beitrittsgespräche beginnen.

Wenn wir Europäer dem Westbalkan keine Perspektive an unserer Seite geben, dann werden andere in diese Lücke stoßen, seien es China oder Russland, die Türkei oder Saudi-Arabien.

Und wir sollten nicht vergessen: Die Europa-Perspektive hatten die Staats- und Regierungschefs schon 2003 beim Westbalkan-Gipfel in Thessaloniki versprochen. Dahinter stand damals schon der Gedanke, die europäische Friedensidee in der Region zu verankern, die noch vor 20 Jahren von blutigen Konflikten erschüttert wurde.

Und wie sehr es sich auszahlt, wenn unsere Union ihr Herz öffnet, das hat die Geschichte der Europäischen Union seit 1989 bewiesen.

[Migration gemeinsam bewältigen]

Wenn wir vom Westbalkan reden, erinnern wir uns auch an die Ausnahmesituation im Herbst 2015, als täglich tausende Migranten an der deutsch-österreichischen Grenze ankamen.

Wenn wir heute von Migration reden, sprechen wir nur noch von einem kleinen Bruchteil dieser Zahlen. Die Grundfrage aber ist weiter nicht beantwortet: Wie können wir künftig mit Migration in unserer unmittelbaren Nachbarschaft umgehen?

Ich habe seit dem Sommer viele Gespräche mit europäischen Staats- und Regierungschefs geführt. Allen ist klar, dass Europa nicht so weitermachen kann. Auch denjenigen, die den Verteilmechanismus blockieren, ist klar, dass das Phänomen der Migration für uns alle nicht einfach weggeht.

Die gute Nachricht: Sie wollen zurück an den Tisch und über nachhaltige Lösungen sprechen. Und ihnen ist auch klar, dass jeder Mitgliedstaat zu dieser Lösung solidarisch beitragen muss. Ich glaube, dass es ein Fenster für einen Neustart beim Thema Migration gibt.

Einige Leitplanken werden dabei in jedem Fall gelten:

- Europa wird ein offener Kontinent bleiben, der mit der Welt im Austausch steht. Nicht der Stacheldraht gehört zur Europäischen Lebensweise, sondern grenzüberschreitendes Forschen, Reisen, Handel treiben.
- Genauso wie das Asylrecht und der Schutz der Schwächsten. Aber wir dürfen auch nicht mehr versprechen als wir halten können.

Eine einfache Lösung habe auch ich nicht im Köcher.

Was ich Ihnen aber zusagen kann: dass meine Kommission vom ersten Tag an alles daransetzen wird, dieses Thema, das für den inneren Halt unserer Gemeinschaft so wichtig ist, beharrlich zu bearbeiten. Ich setze auch hier darauf, dass am Ende die europäische Idee obsiegt. Gemeinsam bewältigen wir Herausforderungen, mit denen jeder einzelne von uns überfordert wäre.

[Mut für ein Europa der Freiheit]

Meine Damen und Herren, als ich in Brüssel geboren wurde, hatte die EU sechs Mitgliedstaaten, heute sind es 28. Niemand wurde gezwungen, Mitglied zu sein, jedes Land entschied sich aus freien Stücken dazu – die meisten mussten sich enorm anstrengen.

30 Jahre nach dem Fall der Mauer ist Europa für viele Menschen zu einer wahr gewordenen Chance geworden. 30 Jahre nach der friedlichen Revolution können wir stolz sein auf den Mut, der den Osten und den Westen Europas wieder zusammengebracht hat.

30 Jahre lang kennen junge Menschen nichts anderes als ein Europa der Freiheit. Für sie ist es Teil ihrer Identität, über Grenzen hinweg zu studieren, zu arbeiten, zu leben und zu lieben.

Das ist der wahre Reichtum Europas. Wir können diesen Reichtum genießen, weil andere zuvor für Frieden und Freiheit eingetreten sind.

Vor 30 Jahren hatten die Menschen den Mut, die Unfreiheit zu überwinden und Zukunft zu wagen.
Genauso brauchen wir jetzt Mut für Europa:

Mut für ein Europa der Freiheit.

Mut für ein Europa, das sich zu seinen Werten bekennt.

Mut für ein Europa, das seine Zukunft beherzt in die Hand nimmt.

Als junge Mutter habe ich meinen Mann an die Universität nach Stanford in Kalifornien begleitet. Das Wappen der Universität trägt in sich die Worte des deutschen Dichter und Philosophen Johann Gottlieb Fichte. „Die Luft der Freiheit lebt.“

Heute, an diesem für uns Deutsche so ambivalenten Tag, können wir mit einigem Stolz sagen:
Nirgendwo auf der Welt gilt dieser Satz mehr als bei uns in der Europäischen Union.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!